

Bewältigungsstrategien einer Holocaust-Familie

Revital Ludewig-Kedmi

Zusammenfassung

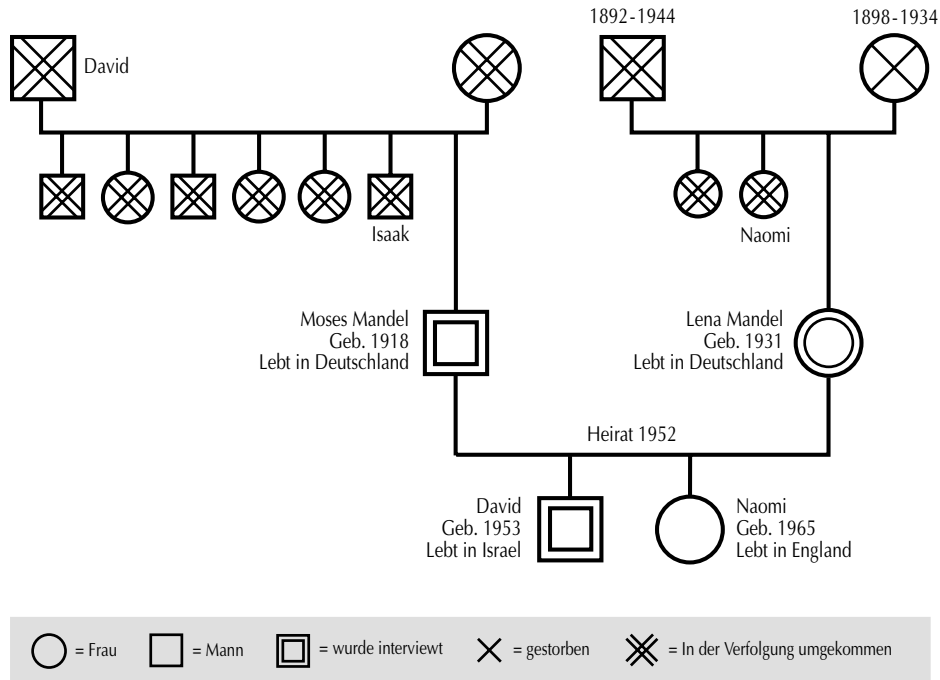
Die Bewältigungsstrategien der Holocaust-Familie Mandel, in der beide Elternteile verfolgt wurden, sollen hier im Spiegel des systemischen Ansatzes analysiert werden. Die Analyse verdeutlicht, wie traumatische Erlebnisse, die einzeln erlebt wurden, in der Partnerschaft zu gemeinsamen Erinnerungen werden und gemeinsam verarbeitet werden können. Sie zeigt die Rollenverteilung in der Partnerschaft und deren (unbewusste) Motive, insbesondere die Bedeutung der tabuisierten Frage ‚Wer hat mehr gelitten‘. Die Analyse der Delegationsprozesse an den Sohn und die Tochter veranschaulichen zwei zentrale Delegationsthemen, die Thematisierung des Holocaust und die Frage des Wohnortes: Israel oder Deutschland. Weiterhin werden in der Familie Konflikte, die mit Rachegefühlen gegenüber den Tätern verbunden sind sowie mit dem Problem ‚Treue versus Selbsterhaltung‘, von der ersten auf die zweite Generation tradiert. Abschließend werden mögliche Implikationen für die therapeutische Arbeit mit traumatisierten Opferfamilien diskutiert.

Im Rahmen meiner Forschungsarbeit untersuchte ich familiäre Bewältigungsprozesse bei 15 Holocaust-Familien, die ich in Israel und Deutschland außerhalb eines Therapiekontextes interviewte. In jeder Familie führte ich Interviews mit mindestens zwei Familienmitgliedern durch: mit einem Elternteil, der die Shoah¹ überlebt hat (erste Generation) und mit einem der Kinder (zweite Generation). Im Sinne von Minuchin (1977) wollte ich ‚normale‘ familiäre Prozesse bzw. erfolgreiche familiäre Bewältigungsstrategien im Zusammenhang mit dem Holocaust erforschen, was eine Hilfe für die therapeutische Arbeit mit Holocaust-Familien bedeuten kann. Mich interessierte, welche Rolle die traumatischen Erlebnisse für die Partnerschaftsbeziehung spielen und welche gemeinsamen Bewältigungsstrategien Überlebende mit ihren Partnern und Kindern entwickeln. In diesem Artikel möchte ich über Bewältigungsprozesse der Holocaust-Familie Mandel² berichten, in der ich mit drei Familienmitgliedern Einzelgespräche³ durchgeführt habe. Ich sprach mit den Ehepartnern, die beide den Holocaust überlebten und heute in Deutschland leben, und mit

- 1) Shoah ist das hebräische Wort für „Katastrophe“, für die Massenvernichtung der Juden unter der Naziherrschaft.
- 2) Alle Namen wurden anonymisiert.
- 3) Die Interview- und Auswertungsverfahren wurden mit Hilfe von Techniken aus der Familientherapie und der Biographieforschung durchgeführt, auf die ich aus Platzgründen nicht näher eingehen. Interviewtechniken: Selvini-Palazzoli et al. (1981) sowie das autobiographisch-narrative Interview nach Schütze (1983). Auswertung: u.a. Genogrammanalyse - McGoldrick et al. (1990), Strauss (1994). Ausführliche Darstellung: Vgl. Ludewig-Kedmi 1995.

ihrem in Israel lebenden Sohn. Die Gespräche mit der Mutter und mit dem Sohn wurden auf Hebräisch durchgeführt. Das Gespräch mit dem Vater erfolgte auf Deutsch, gewürzt mit einigem Jiddisch, seiner Muttersprache.

Genogramm der Familie Mandel



Die Verfolgungszeit

Moses Mandel ist 1918 als jüngster Sohn von sieben Geschwistern in Polen geboren. Seine Eltern waren jüdisch religiös, jedoch nicht orthodox. 1941 mit der Besetzung von Ost-Galizien fängt die Verfolgungszeit für Moses an. Sein Überleben beschreibt Moses als „Glick“ (Glück auf Jiddisch), als ein „schwarzes Glick“. Seine tragischen Erzählungen sind kurz, eine Geschichte folgt der anderen. Er wird Zeuge von Massenerschießungen, wird von der Gestapo festgenommen und flieht nach seiner Freilassung in die Wälder. Später kehrt er zu seiner Familie zurück, die bereits im Ghetto interniert wurde, und flieht kurz danach wieder in die Wälder, dieses Mal mit seinem Bruder Isaak und weiteren 21 Freunden. Das Leben im Wald überleben zuletzt nur er und ein weiterer Partisan. Moses Eltern, alle seine

Geschwister und Freunde wurden ermordet. Seine Erzählung über die Verfolgungszeit beendet Moses mit seinem damaligen Befinden: „Am Anfang habe ich gedacht, zu was bist du auch geblieben, wenn keiner da ist? Welch ein Schicksal“. 1952 lernt Moses Lena kennen und sie heiraten noch im gleichen Jahr.

Lena ist 1931 in Polen als jüngste von drei Töchtern geboren. Ihre Familie emigriert 1934 nach Palästina, wo ihre Mutter vier Monate später an einer plötzlichen Nierenerkrankung starb. Sie und ihre Schwestern werden vom Vater ins Internat in Nord-Israel geschickt. 1938 kehrt der Vater mit seinen drei Töchtern nach Polen zurück, wo die Familie zusammenlebt. 1941 mit Beginn der Verfolgung wird die Familie im Ghetto interniert. Wegen der Deportationsgefahr versucht Lenas Vater intensiv und wiederholt eine Unterkunft für seine Töchter außerhalb des Ghettos zu finden, jedoch ohne Erfolg. Zuletzt entsteht eine Rettungsmöglichkeit für *eine* Tochter. Die beiden älteren Schwestern sagen zu der damals 11-jährigen Lena: „Du bist die jüngste und du hast das Recht zum Überleben“. Die beiden Schwestern werden am nächsten Tag deportiert und Lena sieht sie nie wieder. Doch Lena wird denunziert und wieder im Ghetto interniert. In dem kinderlosen Ghetto versteckt ihr Vater sie unter einer enormen Lebensgefahr, bis es ihm gelingt, mit ihr in die Wälder zu fliehen. Dort baut er mit weiteren Männern einen Bunker, in dem sie „relativ lange“ leben (Lena weiß nicht genau wie lange). Eines Tages geht der Vater Nahrung holen und kehrt nicht wieder zurück. Später erfährt Lena, daß er im Arbeitslager Mauthausen umgekommen ist. Der Bunker wird in den letzten Wochen des Krieges von den Deutschen entdeckt und Lena wird mit einem der letzten Züge nach Auschwitz deportiert. In diesen letzten Tagen des Krieges mußten die Deportationszüge häufig wegen der Bombardierungen und der überlasteten Schienen anhalten und Stunden auf den Schienen warten. In einer Trinkpause gelingt es Lena und ihrer Freundin, aus dem Deportationszug zu fliehen.

Nach der Verfolgung leben Lena und Moses weiter in Polen: Lena holt die fehlenden Schuljahre nach und studiert anschließend, während Moses als Abteilungsleiter tätig ist. David, der älteste Sohn des Paares, wird 1953 geboren. Drei Jahre später emigriert die Familie nach Israel, wo die Tochter Naomi 1965 geboren wird. 1970 verläßt die Familie Israel und geht für eine kurze Zeit nach Dänemark und dann nach Deutschland.

Unterschiedliche Reaktionen auf die Traumata

Moses und Lena zeigen zwei verschiedene Bewältigungsverläufe im Zusammenhang mit der Shoah. Zu Beginn der Partnerschaft erzählt Moses häufiger über die Shoah, berichtet Lena. „Er war mehr beeinflusst... Ich war 21. Ich war eine Studentin an der Universität und ich schaute in die Zukunft“. In der Phase nach der Verfolgung zeigt Lena eine enorme Bewältigungskraft: „Ich war jung, voller Energie... Ich habe nach dem Krieg viel geschafft. Ich war im Theater. Ich war sehr aktiv... In der Schule mußte ich jedes Jahr zwei Klassen machen. Ich hatte keine Zeit nach hinten zu schauen, nur nach vorne“. Die Flucht in die

Gegenwart, wie sie bei Lena als Bewältigungsstrategie zu finden ist, war typisch für viele Holocaust-Überlebende direkt nach der Shoahzeit (Kestenberg 1991).

In dieser ersten Phase der Partnerschaft steht Moses Leid im Vordergrund: „Er erzählte mir. Und ich ihm weniger“, bemerkt Lena. „Es waren Zeiten, wo er in der Nacht so geschrien hat. Ich mußte ihn wecken. Er hat geweint und geschrien“, berichtet Lena über die Alpträume von Moses, und er seinerseits erzählt über seine Dankbarkeit gegenüber Lena, die ihn aus seinen Alpträumen holte. Diese zwei unterschiedlichen Bewältigungsverläufe verdeutlichen im Sinne von Watzlawik et al. (1969), daß Menschen auf das gleiche Geschehen nicht identisch, nicht konstant reagieren, was auch für die Reaktion der Überlebenden auf ihr Trauma gilt.

Trauma und Partnerwahl

Inwieweit könnten die Holocaust-Traumata bei der Partnerwahl eine Rolle spielen? Moses und Lena treffen sich sieben Jahre nach Ende der Verfolgung und heiraten vier Monate danach. Die ganzen sieben Jahre über geht Moses keine Beziehungen zu Frauen ein. Er begründet dies damit, daß es in seiner Umgebung in Polen „keine jüdischen Mädchen“ gab. Ein Kontakt mit nicht-jüdischen Frauen lehnte er für sich selber absolut ab („Eine Deutsche konnte ich niemals im Leben anfassen“). Er vermeidet auch jeden sexuellen Kontakt zu polnischen Frauen, „weil ich habe Angst gehabt, wenn’s passiert, dann bleibe ich bei ihr und das wollte ich nicht“. Moses verknüpft häufig die Erzählung über Lenas Verfolgungszeit und ihre Heirat. Beide Themen hängen für ihn miteinander zusammen. Es ist für ihn wichtig, eine Frau mit ähnlichem Hintergrund als Partnerin zu haben. Als ich Lena frage, wann sie zum ersten Mal über die Verfolgungsgeschichte ihres Mannes gehört hat, antwortet sie erstaunt: „Sofort haben wir darüber geredet.... Er wußte schon, daß ich allein blieb.... Er wußte alles über mich. Und ich über ihn auch“. Nachdem Lena von einer Freundin über Moses Verfolgungsschicksal gehört hatte, zeigte sie Interesse, Moses zu treffen. Die Partnerwahl und der Holocaust sind somit auch für Lena miteinander verbunden.

Bei jeder Partnerwahl und Familiengründung spielen nach Buchholz (1990) bewußte und unbewußte ideologische Momente eine zentrale Rolle. Diese Ideologien sind z.B. Wertesysteme oder Regeln, die für beide Partner von Anfang an wichtig sind. Das ideologische Moment bei Moses und Lena hängt mit der Shoah zusammen und läßt sich folgendermaßen formulieren: ‚Wir sind beide Überlebende, haben unsere Verwandten durch die Verfolgung verloren und müssen uns gegenseitig schützen‘. Lena wird zur Zeugin der vernichteten Welt von Moses. Mit ihr teilt Moses seine tragischen Erinnerungen und nächtlichen Ängste. Umgekehrt gilt es auch für Lena, die ihre ermordete Welt mit Moses teilt. *Die traumatischen Erlebnisse, die allein erlebt wurden, werden zu gemeinsamen partnerschaftlichen Erlebnissen. Dies stellt eine gemeinsame Bewältigungsstrategie dar.*

Bei den insgesamt 15 Familien konnte ich durch einen kontrastiven Vergleich drei Typen von Ideologien bei der Partnerwahl herausfinden. Die erste Ideologie wurde eben genannt und war bei einem Teil der Partnerschaften zu finden, in denen *beide* Partner Holocaust-Überlebende waren. Die zweite Ideologie galt für einen Teil der Partnerschaften, in denen nur einer der Partner Holocaust-Überlebender ist. Die Partnerschaft basiert hier auf der Ideologie ‚Du bist Opfer, du hast so viel gelitten und deshalb versorge ich dich‘. In einem dritten Typus von Partnerwahl waren die Verfolgungserlebnisse für die Paarbildung nicht von großer Bedeutung. Die Verfolgung spielte im Leben von einem oder beiden überlebenden Partnern bis vor einigen Jahren oder bis heute keine wichtige Rolle bzw. eine untergeordnete Rolle. Diese Partnerschaften basieren auf anderen ideologischen Momenten, wie gemeinsame Interessen, Liebe zur Natur oder das Streben danach, ‚alles anders und besser als die eigene Eltern zu machen‘ (diese letzte Ideologie kommt nur vor, wenn die Eltern selber auch überlebt haben).

Verschiedene Phasen der Traumabewältigung innerhalb der Partnerschaft

Die individuell unterschiedlichen Bewältigungsstrategien von Lena und Moses scheinen sich innerhalb der ersten Phase der Partnerschaft zu ergänzen. Lenas Lebhaftigkeit und Optimismus geben Moses Kraft. Man könnte meinen, daß Lena und Moses einander deshalb gewählt haben, weil ihre Bewältigungsmuster sich ergänzen. Nach Willi (1975, 184) „darf die Partnerwahl nicht als Schlüssel-Schloß-Phänomen gesehen werden, bei dem zwei Persönlichkeiten von vornherein fugenlos ineinander passen. Vielmehr vollzieht sich die Paarbildung als Anpassungsprozeß“. Ich vermute, daß die Rollenverteilung bei Lena und Moses sich in der ersten Partnerschaftsphase jeweils verstärkte, weil der andere Partner, das komplementäre Verhalten zeigte. Das heißt, Moses schaute in die Vergangenheit, deshalb war Lena noch mehr gezwungen, in die Zukunft zu schauen, bzw. weil Moses pessimistisch war, sollte Lena noch optimistischer sein. Es kam zu einer Verstärkung der progressiven/regressiven Rollenverteilung im Zusammenhang mit dem Holocaust. Dies entspricht Willis Ansatz (ebd. 181), wonach jeder „sich als Persönlichkeit anders erlebt“ und verhält, „je nachdem mit welchem Partner er in Interaktion steht“.

In der zweiten Phase der Partnerschaft lebt das Paar in Israel. Als der Eichmanprozess beginnt, wird die Shoah in Israel mehr und mehr zum Thema. Auch bei Lena kommt es zu Veränderungen. Sie hat das Gefühl, daß die depressive Stimmung ihres Mannes sie ansteckt. In den ersten Jahren versucht sie, ihre eigene depressive Stimmung zu verstecken. „Ich habe bei ihm die Depression gesehen und ich versuchte ihn immer da rauszuziehen, aber er hat mich reingezogen“, beschreibt sie ihr Gefühl. Lena, die für den Optimismus in der Partnerschaft zuständig ist, gelingt es nicht mehr, das Gleichgewicht in seiner anfänglichen Form zu erhalten. Es kommt zur *Veränderung im partnerschaftlichen Gleichgewicht im Zusammenhang mit der Bewältigung der Holocaust-Traumata*: Jetzt schauen beide Partner in die Vergangenheit, wobei dies nur bei einem Ehepartner offen wahrnehmbar ist.

In der dritten Phase der Partnerschaft steht latent die Frage im Raum ‚Wer hat mehr gelitten?‘ Dieses Thema – so absurd es sich im Zusammenhang mit dem Holocaust auch anhört – wird von allen Familienmitgliedern in den Gesprächen mehrmals thematisiert. Während meines Gesprächs mit Moses kommt Lena mehrmals in den Raum und es entsteht zweimal ein Streit zwischen den Ehepartnern, da Lena sich in das Gespräch einmischt bzw. Moses unterbricht und selber über ihr Leid erzählt. „Laß dich raus“, sagt Moses zu Lena. Anschließend fragt er sie: „Willst Du hier sitzen?“ und meint den Platz des Interviewten. Und als Moses beschreibt, wie er bei Frost von -30° bis -35° im Wald „ohne Hosen“ leben mußte, sagt Lena dazu, sie wäre damals „ohne Schuhe“ gegangen.

Trauma und partnerschaftliche Rollenverteilung

Der mögliche Sinn hinter der Beschäftigung des Ehepaares mit der Frage ‚Wer hat mehr gelitten‘ läßt sich mit dem Kollusionskonzept von Willi (1975) erklären. Willi beschreibt vier Kollusionsthemen, die in *allen* Partnerschaften meist unbewußt ausgehandelt werden und zu einer bestimmten polarisierten partnerschaftlichen Rollenverteilung führen. Zwei dieser Themen sind: (a) Welcher Partner den anderen versorgen soll und in welchem Umfang (orale Kollusion) oder (b) welcher Partner ist autonomer und welcher ist abhängiger (anal-sadistische Kollusion). Die entstehenden Kollusionsmuster widerspiegeln das unbewußte Zusammenspiel der beiden Partner und gelten als dynamische Bewältigungsmechanismen, solange sie nicht zu starr und rigide sind. Hier möchte ich auf die orale Kollusion eingehen, in deren Zentrum die Frage steht: ‚Wer soll wen innerhalb der Partnerschaft versorgen?‘ Ein Partner übernimmt die Rolle des Pflégling, der versorgt werden will. Der andre Partner erhält „die Mutterposition“ und gilt als „Retter und Helfer“ in der Beziehung. Durch die Bestätigung in ihren jeweiligen Rollen steigt der Selbstwert der beiden Partner.

In meinen Gesprächen mit Holocaust-Überlebenden konnte ich beobachten, daß das Thema: ‚Wer soll wen versorgen‘ ein sehr relevantes und aktuelles Thema in Holocaust-Partnerschaften ist. Es lassen sich hier unterschiedliche Muster beobachten. In der Familie Landau überlebte der Ehemann mit einer geliehenen Identität, während seine Ehefrau im Konzentrationslager war. Die Frau gilt in der Partnerschaft als das ‚leidende Opfer‘ und wird von ihrem Mann, der als ‚Held‘ gilt, versorgt (Ludewig-Kedmi 1995). In der Familie Sachaf war die Ehefrau im Ghetto und später mit ihrem Vater im Erdloch versteckt. Dem Ehemann gelang es, von Polen nach Rußland zu fliehen. Der Mann übernahm in dieser Partnerschaft die „Mutterrolle“ und kümmert sich seit Jahren innig und fürsorglich um seine Frau. Eine andere Rollenverteilung läßt sich in der Familie Hildesheimer finden, in der der Ehemann als Kind versteckt war. Seine Ehefrau ist eine deutsche Christin und übernahm die „Mutterposition“ in der Partnerschaft. In all diesen Partnerschaften ist das Thema relevant und beeinflußt die partnerschaftliche Rollenverteilung. Es läßt sich eine ‚Relation‘ zwischen dem während des Holocaust erlittenen Leid und der Rollenverteilung erkennen.

Bei Lena und Moses aber scheint die Frage ‚wer mehr gelitten hat‘ ungeklärt zu sein, was zu einem latenten ‚Kampf um das Leid‘ führt. So beschäftigt die ‚Leidensfrage‘ auch den Sohn David, der oft zwischen den Leiden seines Vaters und seiner Mutter während der Verfolgung vergleicht. „Natürlich haben alle gelitten“, betont David und ergänzt anschließend: „Aber meine Mutter war damals ein Kind“. Meint David, daß die Mutter wegen ihres jungen Alters mehr gelitten hat? Später bemerkt er: „Aber ich habe von meiner Mutter keine Geschichten gehört, daß sie an Hunger gelitten hat oder daß sie sich über irgend etwas beklagt hat.... Mein Vater dagegen.....“. Aus Davids Äußerungen wird nicht klar ersichtlich, wer von beiden Eltern seiner Meinung nach mehr gelitten hat. Vielleicht ‚darf‘ er innerlich auch keine Antwort finden, weil die Eltern keine Antwort für sich haben. Als ich ihn direkt frage, wer nach seiner Meinung mehr gelitten habe, nennt er die Mutter, gibt aber anschließend ein sehr ausführliches Beispiel für das Leid des Vaters.

Tradierung der Traumata: Der Konflikt zwischen Treue und Leben

Nach seiner ersten Flucht in den Wald kehrt Moses ins Ghetto zurück, um seine Familie zu sehen. Er bleibt dort zehn Tage und will wieder in den Wald zurückkehren, denn er ahnt, daß es bald „judenfrei“ gemacht wird. Er fragt Rebekka, seine damalige Freundin, mit ihm in den Wald zu kommen. Rebekka aber lehnt das Überlebensangebot ab. Mit einer Stimme voller Trauer erzählt Moses:

„War dort ein Mädchen, an die Sonne kann man nicht vergleichen. So eine Schönheit war sie. Habe ich ihr gesagt, komm ich nehm dich mit. Was mit uns wird passieren, kann mit ihr passiert. Wir bleiben leben, bleibst du auch... Wenn wir gehen in Wald, gehst du auch. Aber ach (atmet schwer), was hat sie mir geantwortet: Ich kann meine Mutter nicht lassen. Da hatte sie schon keine mehr gehabt außer die Mutter. Das war im Ghetto. (zitternde Stimme, stockt, spricht unverständlich). Gehabt kein Sinn, was wird einmal eine Liebe sein.“

Auch von seiner Mutter nimmt Moses Abschied. Der Tod steht so nah und sie sagt ihm zum Abschied: „Gej (geh), doch einer bleibt leben“. Als Moses zweihundert Meter weit vom Ghetto ist, beginnt die Erschießung, in der seine Familie und Rebekka ermordet werden. Rebekka entschied sich für ihre Mutter und für den Tod. Moses entschied sich für das Leben. Mit der Erzählung über den tragischen Abschied vermittelt Moses auch seinen damaligen Konflikt. Seine Beschreibung ist eine Verdichtung seines Bindungs- und Ablösungskonflikts, der unter den schwersten und extremsten Bedingungen geschieht: ‚Bleibe ich mit meinen Eltern im Ghetto oder verlasse ich sie? Soll ich wie Rebekka handeln bzw. treu bleiben und mit ihnen sterben oder um das Weiterleben im Wald kämpfen?‘ Einmal hatte Moses bereits sein Leben riskiert, als er in das Ghetto zurückkam, um seine Familie zu sehen.

Die Frage der Treue umfaßt die Gefühlsebene und die moralische Ebene. Hannah Arendt (1986, 692f) spricht über die „Ermordung der moralischen Person“ während der Nazizeit. „In der Schaffung von Lebensbedingungen, in denen Gewissen schlechthin nicht mehr ausreicht und das Gute unter keinen Umständen mehr getan werden kann, wird die bewußt

organisierte Komplizität aller Menschen an den Verbrechen totalitärer Regime auch auf die Opfer ausgedehnt und damit wirklich ‚total‘ gemacht“. Moses steht bei dem Abschied von seinen Eltern und Rebekka vor der Entscheidung: mit seinen Geliebten zu bleiben und sich mit ihnen ermorden zu lassen oder sie zu verlassen und mit dem enormen *Schmerz* des endgültigen Abschieds, des Todes *weiterzuleben*.

Der Sohn David spricht das Thema der Treue im Gespräch oft an. Es ist ein schmerzhaftes Thema für ihn, das er in einer allgemeinen Form, jedoch nicht in Bezug auf seinen Vater thematisiert. Seine intensive Beschäftigung mit der Treue macht aber erst Sinn, wenn die Verfolgungsgeschichte seines Vaters berücksichtigt wird. Der Vater thematisiert mehrmals im Gespräch die Frage, wie treu man während der Verfolgungszeit sein sollte. Er erzählt viele Geschichten um den Begriff herum, benutzt jedoch das Wort „Treue“ nicht direkt. Der Sohn dagegen erwähnt den Begriff „Treue“ sehr häufig, scheint jedoch die Abschiedsgeschichte seines Vaters nicht zu kennen. Er erzählt lediglich, daß sein Vater kurz im Ghetto war und sich entschieden hat, mit seinem Bruder in die Wälder zu fliehen.

In der anschließenden Stelle (die vielleicht beim ersten Lesen, schwer zu verstehen ist) nimmt David Bezug zu der Treuefrage, die auch die Geschichte seines Vaters betreffen könnte:

„Eine Eigenschaft des Menschen ist es, daß er nicht treu ist. Dies gibt ihm die Stärke. Wenn er treu wäre, dann wäre er zusammengebrochen. [...] Wenn er ganz ganz treu wäre, hätte er es nicht ausgehalten. Vielleicht wäre er einfach verrückt geworden (Davids Stimme wird hoch). Weil es so viel zu verlieren gibt, verstehst Du? Alles verlieren, eigentlich. Und von Anfang an beginnen, das kann nur ein Mensch, der nicht treu ist. [...] Die Treue führt zu einem enormen Leid. Du siehst es sogar, sagen wir mal: ein Großvater und ein kleines Kind, das krank ist oder so. Und das Kind stirbt und der Großvater schießt sich selbst eine Kugel durch den Kopf. Das ist Treue. Er konnte nicht weitermachen ohne das Kind. [...] Eine Treue, die nicht rational ist.“

Der Großvater, der sich aus Treue zu seinem Enkel umbringt, steht in Davids Erzählung als Äquivalent für das Mädchen aus dem Ghetto, das sich für ihre Mutter und damit für den Tod entschied. Wenn man treu ist, bricht man zusammen bzw. man kann „alles verlieren“, die psychische und die physische Integrität, das Leben an sich, sagt David. Das heißt mit anderen Worten: Nur wer nicht treu ist, kann überleben und muß dann mit den extremen Schmerzen weiterleben. Dies ist genau die Geschichte des Vaters. Der Vater – und nicht der Sohn – machte diese Erfahrungen zwischen ‚Treue‘ und ‚Leben‘ während der Nazizeit. Der Sohn aber spürt und erkennt den Grundkonflikt seines Vaters. Er spricht den Treuekonflikt, in dem der Vater damals stand, aus. *Was tradiert wird, ist das Wissen: ‚Wer treu ist, überlebt nicht‘*. Doch mehr als das. Der Grundkonflikt des Vaters wird auch auf den Sohn übertragen. Es kommt zu einer unbewußten generationsübergreifenden Übertragung. Denn die Frage der Treue ist auch eine zentrale Frage für David.

Die Treue scheint gleichzeitig gefährlich und faszinierend für David zu sein: einerseits sehnt er sich nach dieser nicht rationalen Treue, nach Liebe und Bindung, andererseits hat er auch Angst davor. Als ich David nach seiner ersten Liebe frage, erwidert er, daß er nie verliebt war („Liebe? Sie ist mir zu groß“. „Ich wollte immer, aber es ist nicht das, was ich gefühlt habe“). Es überrascht einerseits, daß David trotz Freundinnen und Ehe noch nie verliebt war. Andererseits überrascht es nicht, wenn man weiß, welche Gefahr Liebe und Treue für David bedeuten. In diesem Kontext erzählt er auch, daß seine Kernfamilie nicht traurig sei, wenn er ins Ausland fährt. Hinter dieser Bemerkung kann sowohl der Wunsch nach absoluter Treue und Liebe stehen (im Sinne: ‚Warum ist meine Familie nicht traurig, wenn ich wegfahre?‘), als auch eine Erleichterung („meine Familie und ich brechen bei Abschieden nicht zusammen“). Somit bleibt die Sehnsucht nach wahrer Liebe und Treue eine Sehnsucht, denn David muß sich vor den Gefahren, die mit der Treue verbunden sind, schützen.

Delegation: Der ‚israelische‘ Sohn

Das erste, was David mir bei unserem Treffen mitteilt, ist seine ablehnende Haltung den Deutschen gegenüber. Noch bevor ich die Eingangsfrage stelle, erzählt er mir, wie gehorsam, ausländergefährlich, nationalsozialistisch und gefährlich die Deutschen wären. „Du siehst sogar Kohl. Du siehst sein Gehen. Das ist ein Nazi nicht von dieser Welt. Ich bin mir sicher, wenn er die Möglichkeit hätte, ja, dann wäre er ein kleiner Hitler“. Davids Meinungen sind auf keinen Fall weit entfernt von denen seiner Eltern. Sein Vater erzählt mir mit Bewunderung über eine jüdische Schauspielerin, die in „jedem Deutschen ein Gestapowicz“ sieht.

Vater und Sohn haben an dieser Stelle eine gemeinsame Bewältigungsstrategie. Diese hängt mit Rache und Rachephantasien zusammen. Kann Rache eine positive Bewältigungsstrategie darstellen? Gegen Ende des Krieges erfährt Moses, daß seine Schwester und ihr Kind von einem polnischen Nachbarn der Familie ermordet wurden. Moses geht nach dem Krieg zu dem Nachbarn und fragt ihn, *warum* er seine Schwester ermordet hat. Der Nachbar gibt die Tat zu, kann aber das „warum“ nicht beantworten. Moses führt den Polen in den Wald und erschießt ihn mit einer Pistole, die er für diesen Zweck von dem russischen Kommandanten der Stadt erhalten hat. Die „Rache“, wie Moses sie selber nennt, kann die Ermordung der Schwester nicht wiedergutmachen. Aber sie hat eine positive seelische Wirkung auf Moses. Sie vermittelt ihm das Gefühl, daß er Gerechtigkeit wiederherstellen konnte, er glaubt an seine Handlungsmöglichkeiten und erlebt sich nicht als ein passives Opfer.

David seinerseits spricht über die Rachephantasien seines Vaters, die zu seinen werden: „Wenn er (der Vater) eine Wasserstoffbombe hätte, vielleicht hätte er sie zu ihnen (nach Deutschland) hingeflogen und hätte alle zusammen mit sich in die Luft gesprengt. Er hätte sich freiwillig gemeldet. Vielleicht hätte ich mich sogar freiwillig gemeldet. Ich kann es dir

nicht genau sagen, weil es nicht realistisch ist, auch bei ihm“. Es sind nur Phantasien, wie David es selber formuliert („nicht realistisch“). Aber Rachephantasien können eine positive Umgehungsweise mit der langjährigen Erniedrigung und Verletzung der eigenen Eltern durch die Deutschen sein.

Lena und Moses leben seit 1970 in Deutschland. Das Verlassen von Israel sowie das Leben in Deutschland ist ein ambivalentes, mit Scham verbundenes Thema für beide Ehepartner. Beide sind sehr stolz auf Israel und glauben z.B., daß der Holocaust sich nicht wiederholen kann, da der Staat Israel existiert. Die Erzählung über das Verlassen von Israel und der Umzug nach Deutschland sind bei Lena und Moses immer mit einem Rechtfertigungszwang verbunden; z.B. das Verlassen von Israel, da Lenas empfindliche Gesichtshaut die israelische Sonne nicht vertragen konnte oder der Umzug nach Deutschland, weil der Ehemann in Dänemark wirtschaftlich nicht Fuß fassen konnte. Welches die ‚wahren Gründe‘ für das Verlassen von Israel und für den Umzug nach Deutschland sind, scheint mir hier weniger von Bedeutung zu sein. Wichtiger ist der Rechtfertigungszwang gegenüber der Frage, aus welchem Grund man Israel verlassen und nach Deutschland gehen darf. Aus diesem Rechtfertigungszwang läßt sich lernen, inwieweit die Wahl von Deutschland als Wohnort für Lena und Moses als Holocaust-Überlebende auf der moralischen Ebene, auf der Über-Ich-Ebene, belastend ist.

Alle Familienmitglieder – Moses, Lena, David und Naomi – definieren sich als Israeli. David ist aber das einzige Familienmitglied, das in Israel lebt. Damit erhält David eine wichtige Rolle in der Familie als ‚der Israeli‘. David entscheidet sich mit 16 Jahren, in Israel zu bleiben, während seine Eltern ins Ausland emigrieren. Seine Eltern unterstützen und bestärken ihn bei dieser Entscheidung, weil er damit für die ganze Familie etwas leistet. In Israel wohnt er bei der Familie seines Freundes. Nach seinem Abitur mit 18 Jahren leistet er den dreijährigen Militärdienst, obwohl er dies nicht hätte machen müssen. Nach dem Studium gründete er eine Familie und lebt heute mit seiner Frau und zwei Kindern im gleichen Haus, in dem er aufgewachsen ist. Er gibt seinen Kindern neue, moderne israelische Namen, worauf er stolz ist.

David trennt sich von der Familie, trägt aber gleichzeitig damit etwas wichtiges für das familiäre Selbstverständnis bei. Seine Eltern halten an ihm im Sinne des Delegationskonzepts von Stierlin (1978a) weiter fest. „Sie vertrauen ihm einen Auftrag an, machen ihn zu ihrem Stellvertreter, zur Verlängerung ihres Selbst“ (1978b, 66). Der Auftrag, den die Eltern David geben, liegt auf der Über-Ich-Ebene und hat das Ziel, ihr Gewissen wegen des Verlassens von Israel und dem Umzug nach Deutschland zu entlasten. Beide Eltern sind auf Davids Wohnort in Israel sehr stolz und erwähnen seinen Wohnort wiederholt in den Gesprächen. Die Delegation stellt eine familiäre Lösung des Wohnortkonflikts dar.

Auf der anderen Seite gibt es auch eine gewisse Anziehung Deutschland gegenüber bzw. Gründe für das Leben der Familie in Deutschland. Diese sind tabuisierte Themen in der Familie, denn von Deutschland ging der Mord an der eigenen Familien aus. Lena betont immer wieder, daß sie Deutschland verlassen möchte. Aber Deutschland steht gleichzeitig auch für ihre Bewunderung der europäischen Kultur. Lena ist eine belesene intellektuelle Kulturfrau und vielleicht fehlte ihr dies im Israel der 60er Jahre. So sind Lena und Moses zwischen der Liebe zu Europa und der Liebe zu Israel hin- und hergerissen. Während David die Delegation übernimmt, die mit Israel zusammenhängt, bekommt die Tochter dagegen die ‚zweite Hälfte‘ der Delegation – die europäische (deutsche) Delegation. Sie spricht 7 Sprachen, hat Freunde in der ganzen Welt, wie ihre Mutter stolz betont. Sie heiratet einen Europäer und zieht in ein anderes europäisches Land.

Die Delegationsform, die sich bei der Familie Mandel beobachten läßt, nenne ich die *geteilte Delegation* (Ludewig-Kedmi 1998). Die geteilte Delegation bedeutet, daß die Eltern zwei sich ausschließende Wünsche haben, weshalb jedes Kind einen Pol der Ambivalenz der Eltern übernimmt und damit eine komplementäre Delegation erhält. Die Ambivalenz der Eltern zwischen Israel und Deutschland führt dazu, daß der Sohn den Auftrag erhält, als ‚Israeli‘ Deutschland abzulehnen, während die Tochter als die ‚Europäerin‘ der Familie, die Versöhnungsaufgabe erhält. Die geteilte Delegation ist eine weitere familiäre Bewältigungsstrategie.

Delegation: Die Tochter als „Gedenkkerze“ der Familie

Als ich David auf der Metaebene frage, welchen Einfluß die Shoah auf sein Leben hat, beschreibt er sich selber als unbetroffen von der Shoah. Es ist seine Schwester, die die Eltern immer über die Shoah befragt, erzählt er. Seine Mutter wirft ihm genau dies vor: „Er hat niemals nach meinem Vater oder nach meinen Schwestern gefragt“. Das Thema der Shoah ist dagegen sehr zentral in der Beziehung zwischen Lena und ihrer Tochter.

„Meine Tochter ist immer diejenige, die sich erinnert, was passiert ist. Sie versteht meine Lage, wenn ich depressiv werde... Für sie ist es sehr wichtig. Sie nannte ihre Kinder nach den Namen des Bruders meines Mannes, den Namen meines Vaters, den Namen meiner Schwester, so daß ein Andenken bleibt. Es ist alles, was für mich so nah und wichtig ist“.

Die Tochter übernimmt die Rolle der „Gedenkkerze“ in der Familie. Der Begriff „Gedenkkerze“⁴ meint, daß ein Kind in der Familie im Vergleich zu seinen Geschwistern sich mehr mit der Verfolgungsvergangenheit der Familie auseinandersetzt oder identifiziert (Wardi 1990). Naomi ist auch die Gedenkkerze ihres Vaters. Sie gibt ihrem Sohn zwei Namen: Der

4) Die Gedenkkerze wird im Judentum während des siebentägigen religiösen Tauerprozesses zum Andenken an die Toten angezündet. Die Gedenkkerze brennt 24 Stunden. Es soll immer eine neue Gedenkkerze angezündet werden, bevor die andere erlischt. Die Gedenkkerze wird auch am 30. Todestages sowie an jedem Jahrestag des Todes angezündet.

erste Name ist der von Lenas Vater. Der zweite Name ist Isaak, der Name des ermordeten Bruders des Vaters, den Lena und David nicht kennen. Als ich Lena nach dem Namen von Moses Bruder frage, ist sie für einen Moment ratlos, dann öffnet sie die Tür und ruft durch die Wohnung: „Moses, wie hieß dein Bruder?“ Eine seltsame Situation. Moses spricht im Interview oft über seinen Bruder, erwähnt seinen Namen aber nicht. In der Familie Mandel ist Naomi die einzige, die ihren Vater nach dem Namen des Bruders gefragt hat.

Das Phänomen der Gedenkerze verdeutlicht, daß Kinder innerhalb einer Holocaust-Familie unterschiedlich auf die Holocaust-Traumata ihrer Eltern reagieren. David lebt mit seinen Eltern zusammen als der Holocaust von seinen Eltern dethematisiert wird, also in der ersten Bewältigungsphase seiner Eltern, weshalb David auch sagt: „In Wirklichkeit hat man bei uns zu Hause nicht viel über die Shoah geredet“. Als David im Interview versucht, sich sein Nicht-Fragen zu erklären, sagt er: „Ich wollte nicht wehtun, und es war mir auch nicht wichtig“. Die Dethematisierung erfüllt zwei Schutzmechanismen: Schutz der Eltern („nicht wehtun“) und Selbstschutz vor einer emotionalen Belastung („nicht wichtig“). An einer anderen Stelle bemerkt er: „Wer in der Vergangenheit lebt, lebt nicht lange“, was seine Angst vor dem Shoahthema weiter verdeutlicht. Für Lena wird die Shoah in Deutschland zu einem offenen, oft angesprochenen Thema, im Gegensatz zu der Zeit in Israel. Lenas Veränderung hat Einfluß auf ihre Tochter. Durch die einfühlsame Thematisierung der Shoah gelingt es Naomi, ihren Eltern zu helfen, ihre Verfolgungstraumata zu bearbeiten. Naomi sammelt die Familienphotos und organisiert z.B. eine Veranstaltung über die Shoah, worauf Lena sehr stolz ist. Dafür sind ihr beide Eltern sehr dankbar und sprechen über sie mehrmals liebevoll in diesem Zusammenhang. „Das Mädchen ist ein Goldstück. Gut ist zu wenig gesagt“, sagt Moses über sie und Lena betont, daß sie bereit sei, für ihre Tochter alles zu machen.

Als Lena versucht, sich zu erklären, warum ihr Sohn sich für die Shoah nicht interessiert, begründet sie es mit seinem Wohnort in Israel. Aus Lenas Sicht sind der Holocaust und Israel zwei verschiedene Themen. Es existieren zwei getrennte, unbewußte Delegationen; man könnte hier den Begriff der geteilten Delegation erweitern und zugespitzt formulieren: ‚Ein Kind für Israel, ein Kind für die Shoah‘. Mit der Tochter bearbeitet das Paar die Vergangenheit, während der ‚israelische Sohn‘ das Land verteidigen soll, damit der Holocaust sich nicht wiederholen wird.

Trauma und Systemische Familientherapie: Implikationen für die Praxis

Welche Erkenntnisse lassen sich aus der Familienanalyse für die therapeutische Arbeit mit Holocaust-Familien in der Praxis gewinnen? Die hier vorgestellte Familienanalyse geht auf eine Holocaust-Familie mit einer individuellen Verfolgungsgeschichte ein. Doch einige der familiären Muster können auch bei anderen Holocaust-Familien vorkommen, die Hilfe in der Therapie suchen. Was ich anstrebte, ist der Versuch von ‚normalen‘ Holocaust-Familien

über Holocaust-Familien zu lernen, die Hilfe in der Therapie suchen. Die (problematische) Unterscheidung zwischen ‚gesunden‘ und ‚kranken‘ Familien wurde von Minuchin (1977) und Papp et al. (1973) treffend definiert. Die ‚normalen‘ und ‚kranken‘ Familien haben beide Probleme, Konflikte, Traumata. Der Unterschied liegt nur in deren Bearbeitung. Den „well families“, wie Papp et al. sie nennen, gelingt es, mit den emotionalen Folgen dieser Probleme fertig zu werden. Die anderen Familien suchen Hilfe in der Therapie, wenn es zu einer Krise kommt bzw. wenn die Familien das Gefühl haben, daß sie keine Kontrolle mehr über das Problem haben.

Der erste Erkenntnisgewinn aus der vorgestellten Familienanalyse ist sehr global, jedoch wichtig: Es kommt bei Holocaust-Familien zu allen familiären Prozessen und Konflikten, wie sie auch bei Nicht-Holocaust-Familien vorkommen (Bearbeitung von Trauerprozessen aus der Zeit vor der Verfolgung bis zu Problemen mit der Schwiegertochter). Dazu kommen spezifische Partnerschaftsprozesse, generationsübergreifende Übertragungsprozesse und Delegationen, die mit dem Holocaust zusammenhängen. In einer Therapie mit Holocaust-Familien sollten weder die eine noch die andere Ebene ignoriert werden. Die Wahrnehmung der beiden Ebenen ist wichtig, denn häufig suchen Überlebende und ihre Kinder Hilfe in der (Einzel-)Therapie wegen Problemen, die auf den ersten Blick keinen ersichtlichen Zusammenhang mit der Shoah aufweisen. Auf der anderen Seite sind auch die Erlebnisse vor und nach der Verfolgung zentral für das Familienleben und deren erfolgreiche Bearbeitung kann zum Teil eine Voraussetzung für die Bearbeitung der Holocaust-Traumata sein.

Wenn eine Familie mit Problemen, die nicht mit dem Holocaust zusammenhängen, in die Therapie kommt, ist es natürlich möglich, daß ihre Probleme nicht direkt mit der Bearbeitung der Shoah zusammenhängen. Aber genau dies sollte der Therapeut überprüfen. Ein Therapeut kann sich fragen, ob das schwere, tragische Thema in die Therapie einbezogen werden sollte, auch wenn die Familie es nicht als ein Problem sieht. Diese Frage stellt sich ebenfalls, weil die Behandlung von Familien mit traumatischen Erlebnissen für den Therapeuten selbst eine schwere emotionale Auseinandersetzung bedeutet. Therapeuten, die mit traumatisierten Patienten arbeiten, fühlen sich oft durch die enormen Leiden und Schäden ihrer Patienten bedroht und entwickeln Schuldgefühle, da sie dieses Leiden nicht rückgängig machen können (Dekoning 1980). Therapeuten, die mit Holocaust-Überlebenden oder ihren Kindern arbeiten, „defended themselves against listening to Holocaust experiences and being overwhelmed by intense emotional reactions“, berichtet Danieli aus ihrer Untersuchung in den USA (Danieli 1981). Auch in Israel ließ sich diese Tendenz erkennen: Die Therapeuten einer psychiatrischen Klinik in Jerusalem notierten sich nur bei etwa 50% ihrer Klienten, ob sie Holocaust-Überlebende waren (Nathan et al. 1964). Dies alles spricht dafür, daß das Thema der Shoah in der Familientherapie mit allen Holocaust-

Familien thematisiert werden soll, auch wenn die Familien erst einmal nicht mit diesem Anliegen kommen. Das Thema sollte nicht einfach ignoriert werden, sondern der Therapeut sollte beachten, ob das aktuelle Familienproblem mit der Verfolgungszeit und deren Bearbeitung zusammenhängt oder nicht.

Die Bearbeitung der Holocaust-Traumata durch die Überlebenden ist *nicht einheitlich*. Dies wird schon zu Beginn der Partnerschaft zwischen Lena und Moses deutlich. Die Bearbeitung verläuft aber auch *nicht zeitlich stabil*. Es kommt zu Veränderungen des Gleichgewichts bezüglich der Bearbeitung des Holocaust innerhalb der partnerschaftlichen Beziehung. Bei Holocaust-Familien, die Hilfe in der Therapie suchen, ist dann natürlich die Frage wichtig: Warum kommen sie gerade jetzt in die Therapie? Was hat sich verändert im Vergleich zu früher?

Die Hervorhebung von Ressourcen in der systemischen Therapie macht sie auch geeignet für die Therapie mit Holocaust-Familien. Viel zu oft steht die Psychopathologie, das Defizitmodell, bei Veröffentlichungen über und der Arbeit mit Holocaust-Überlebenden und ihren Nachkommen im Vordergrund. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß Psychiater und Therapeuten oft klinische Fälle behandeln und ihre Erkenntnisse auf *alle* Überlebenden übertragen. Die Pathologisierungstendenzen sind vielleicht auch mit den Wiedergutmachungsverfahren verbunden: Um Entschädigung für die Jahre des Leidens zu erhalten, mußten Holocaust-Überlebende nachweisen, daß sie mindestens zu 25% psychisch oder physisch geschädigt sind. Hier zwei Zitate, die die Pathologisierung der ersten und zweiten Generation verdeutlichen. Niederland (1980) beschreibt den „Seelenmord“ der Holocaust-Überlebenden mit dem Begriff „Überlebenden-Syndrom“:

„Das allgemeine Beschwerdebild der am Überlebenden-Syndrom leidenden Menschen setzt sich demnach zusammen aus: Auftreten von Ermüdung und leichter Erschöpfbarkeit; Konzentrationschwierigkeiten und Leistungsmängeln; nervöser Reizbarkeit und Ruhelosigkeit; Verstimmtheit mit Neigung zu Erregung und Jähzornausbrüchen; emotionaler Unausgeglichenheit und Labilität; Verlust persönlicher Initiative, Energie und Antriebskraft; Gemütsschwankungen und Affektstörungen; Schwindelgefühle; Kopf-, Rücken- und Magenschmerzen; Schlafstörungen und plötzliches Erwachen aus einem Angst- oder Alptraum; allgemeine Schwäche mit Ausfällen im Aufmerksamkeits- und Denkvermögen; Unfähigkeit zur Anpassung an alltägliche Belastungssituationen“ (ebd. S. 233).

Auch in der Literatur über die zweite Generation läßt sich die Tendenz der Pathologisierung erkennen. Barocas (1979) beschreibt den Einfluß der Shoah-Traumata auf die zweite Generation folgendermaßen: „Die Kinder Überlebender zeigen Symptome, die man normalerweise erwarten würde, wenn sie den Holocaust tatsächlich selbst erlebt hätten. Diese Kinder leiden unter gestörten Objektbeziehungen, geringem Selbstwertgefühl, narzißtischer Verwundbarkeit, negativer Identitätsbildung, Verarmung der Persönlichkeit und

erheblichen Beeinträchtigungen des Affektlebens“ (ebd. 331). Dem ist entgegenzuhalten, daß nicht alle Holocaust-Überlebende erkranken⁵. Bei Therapien mit Überlebenden sollte die Aktivierung von Ressourcen das zentrale Ziel sein.

Weitere Vorteile des systemischen Ansatzes für die therapeutische Arbeit mit Holocaust-Familien ist die Berücksichtigung des Gesamtsystems sowie der Komplexität von Phänomenen. Im Zentrum des systemischen Ansatzes steht die Ablehnung des linear-kausalen Denkens. D.h. die traumatischen Holocaust-Erfahrungen führen nicht zu einer einzigen möglichen psychischen Reaktion („Überlebenden-Syndrom“). Vielmehr existiert eine Vielfalt von individuellen und familiären Reaktionen, die sich wechselseitig beeinflussen. Das Individuum als ein Teil des Gesamtsystems wird vom System beeinflusst und beeinflusst das System selbst. Ich gehe davon aus, daß die individuellen Bewältigungsstrategien der Familienmitglieder aus der ersten und zweiten Generation das gesamte Familienleben beeinflussen. Umgekehrt beeinflusst auch die Familiendynamik die individuellen Bewältigungsstrategien der einzelnen Familienmitglieder hinsichtlich der Shoah. Um diese vielfältigen Bewältigungsstrategien und Ressourcen erfassen zu können, soll man den Überlebenden Raum geben, um ihre Lebensgeschichte – vor, während und nach der Verfolgungszeit – zu erzählen, anstatt sich ausschließlich auf die Symptome zu konzentrieren.

Literatur

- Arendt, H. (1986). Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper (Die deut. Erstausgabe 1955).
- Barocas, H.A. et al. (1979). Wounds of the fathers. The next generation of Holocaust victims. *International Review of Psychoanalysis*. 6(3), pp. 331-340.
- Buchholz, M. (1990). Die Unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Springer.
- Danieli, Y. (1982). Therapists' difficulties in treating survivors of the Nazi Holocaust and their children. *Dissertation Abstracts International*, Jun 42 (12-B, Pt 1) 4927.
- Dekoning, P.P. (1980). What psychotherapists have against working with people who were persecuted during World War II. In: Israel Netherland Symposium on the Impact of Persecution. No. 2. Rijswijk. Holland. Ministry of Social Welfare, pp. 49-54.
- Herzog, J. (1995). Welt jenseits von Metaphern: Überlegungen zur Transmission des Traumas. In: Bergmann, M.S. et al. (Hrg.): Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.: S. Fischer, pp. 127-146.
- Kestenber, J.S. (1991). Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder. In: Stoffels H. et al. (Hrg.): Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin: Springer, pp. 110-126.

5) Ornsteins persönliche Mitteilung. zit. n. Herzog 1995, 130.

Revital Ludewig-Kedmi

- Ludewig-Kedmi, R. (1995). Der Holocaust im Leben von jüdischen Familien. Biographische Analysen. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Psychologie. Technische Universität Berlin.
- Ludewig-Kedmi, R. (1998). Geteilte Delegation in Holocaust-Familien: Umgang mit der Ambivalenz gegenüber Deutschland. System Familie. 11. Jg. 4, (In Druck).
- McGoldrick, M., et al. (1990). Genogramme in der Familienberatung. Bern: Hans Huber.
- Minuchin, S. (1977). Familie und Familientherapie. Freiburg: Lambertus. 2. Auflage.
- Nathan, T.S. et al. (1964). A psychiatric study of the Nazi Holocaust: A study in hospitalized patients. Israel Annals of psychiatry a. related disciplines. 2, pp. 47-80.
- Niederland, W. (1980). Folgen der Verfolgung: Das Überleben-Syndrom Seelenmord. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Papp, P. (1973). Family Sculpting in preventive work with „well families“. Fam. Proc. 12.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, 3, pp. 283-294.
- Selvini Palazzoli, M. et al. (1981). Hypothesisieren – Zirkularität – Neutralität. Familiendynamik, 6, pp. 123-139.
- Stierlin, H. (1978a). Delegation und Familie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stierlin, H. (1978b). Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Buchclub Ex Libris Zürich. (5.-6. Tausend der veränderten Auflage. Erste Auflage 1975 Suhrkamp)
- Strauss, A.L. (1994). Grundlagen qualitativer Sozialforschung. UTB.
- Wardi, D. (1990). The Memorial Candles. Tel-Aviv: Keter-Verlag (Hebräisch).
- Watzlawick, et al. (1969). Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Stuttgart: Huber.
- Willi, J. (1975). Die Zweierbeziehung. Rowohlt.

Revital Ludewig-Kedmi
Rütistrasse 45
CH-8032 Zürich

